

Die Sache mit dem Handschlag

Ohne Begrüssungsritual keine Zivilisation – ein Ausflug in die Kulturgeschichte

Von Martin Furrer

Der Mensch, stellte einst Aristoteles fest, sei «das klügste aller Wesen, weil er Hände hat». Doch mit dieser Feststellung allein ist dem Menschen, und sei er noch so klug, nicht geholfen. Sie blendet aus, dass Hände nicht nur Geniales schaffen, sondern auch Probleme bereiten können. Eine nach wie vor ungeklärte Frage der Menschheitsgeschichte lautet zum Beispiel: Wohin mit diesen zweifellos geschickten Händen, wenn sie nicht gerade ein Werkzeug bedienen oder ein Schreibutensil?

Darauf wusste der griechische Philosoph keine allgemeingültige Antwort. Die einen pflegen die Hände gerne im Hosensack zu verstecken – obwohl seit der Antike Generationen von Eltern ihren Kindern einschärfen, das tunlichst zu unterlassen, da es sich einfach nicht zieme. Die anderen verschränken sie, wenn sie in Gesellschaft auftreten, leicht verkrampft auf der Brust oder hinter dem Rücken.

Hände machen Probleme, dieser Tage in Therwil, Kanton Basel-Landschaft. Dort haben zwei muslimische Schüler nicht die Faust im Sack gemacht, sondern ihren Lehrerinnen kürzlich glatt den Handschlag verweigert. Der Koran schreibe ihnen das so vor, lautete ihre Begründung.

Wenn eine Muslimin einen Gesichtsschleier trägt, kann das hierzulande empfunden werden als bloss passive Weigerung, im Alltag Kontakt mit der Gesellschaft des Gastlandes aufzunehmen. Ich bin zwar hier unter euch, lautet die Botschaft, aber ich gebe mich nicht zu erkennen, ich ziehe es vor, mich zu verstecken, mich abzugrenzen.

Wenn ein muslimischer Schüler einer Frau die Hand nicht schüttelt, wird das berechtigterweise als bössartige Renitenz empfunden. Die Botschaft heisst in diesem Fall: Ich lebe zwar hier unter euch. Aber ich akzeptiere eine eurer breit akzeptierten Spielregeln für den Alltagsgebrauch nicht, die lautet: Zum Gruss reicht man sich die Hand.

Dass die Hand der Therwiler Schüler demonstrativ unten blieb, ist der Superlativ der Ablehnung, ein Affront gegenüber einer Gesellschaft, die sich bemüht, Muslime zu integrieren, und ihnen dazu viele Partizipationschancen bietet. Die Lehrerinnen hingegen sehen sich durch ihre Schüler zu Unberührbaren degradiert.

«Rechte Hand der Freundschaft»

Aristoteles hätte sich gewundert ob des Verhaltens der zwei Jugendlichen. Die Schweizer sind verstört, verblüfft, verärgert. Der Missmut steigt. Auf den Leserbriefseiten macht sich Empörung breit. Sogar Justizministerin Simonetta Sommaruga, verantwortliche SP-Bundesrätin für Ausländer- und Asylpolitik, eine Frau, die immer viel Verständnis für fremde Kulturen zeigt, reagierte diesmal kompromisslos, ohne Wenn und Aber, ohne Rechtfertigungen und Entschuldigungen: «Der Händedruck gehört zu unserer Kultur!»

Stimmt das wirklich? Irgendwann im Laufe der Evolution begann der Homo sapiens, wenn er morgens aus der Höhle trat und einen Nachbarn beim Beerensammeln traf, ihm die Hand zu reichen. Wohl um zu zeigen, dass er keine Waffe mit sich führte und keine bösen Absichten hatte. Derweil taten seine Vorfahren, die Primaten, das, was sie heute noch tun: Sie lauschten sich als Willkommensgeste gegenseitig das Fell. Nach der Steinzeit trieben Griechen und Römer die Kunst, mit Wand- oder Vasenmalereien Szenen zu verewigen, die ihre Herrscher beim Handschlag mit den Göttern zeigten, zur Perfektion. Apostel Paulus beschrieb im Neuen Testament, wie man sich zum Abschied «die rechte Hand der Freundschaft» reichte.

Die alten Eidgenossen schworen sich Beistand und reichten sich brüderlich die Hand. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschland zeigte in ihrem Signet zwei kräftige Hände vor roter Flagge: Der Händedruck symbolisierte die Überwindung der Klassengesellschaft, die Einheit der Arbeiterbewegung, die Besiegelung der Diktatur des Proletariats.



Händeschütteln, demütig. Papst Franziskus gewährt dem Grossherzog von Luxemburg eine Privataudienz (2016). Fotos Keystone



Händeschütteln, einvernehmlich. Bundespräsident Didier Burkhalter empfängt als OSZE-Vorsitzender den ukrainischen Aussenminister Klimkin (2014).



Händeschütteln, wahlkämpferisch. US-Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton begrüsst Fans in Phoenix, Arizona (2016).



Händeschütteln, mürrisch. Deutschlands Kanzlerin Angela Merkel spricht mit Russlands Präsident Wladimir Putin über die Ukraine-Krise (2015).



Händeschütteln, inszeniert. Bundespräsident Pascal Couchepin bespricht sich mit Ägyptens Präsident Hosni Mubarak in Kairo (2008).



Händeschütteln, befohlen. Amerikanische und sowjetische Soldaten begrüßen sich in Torgau an der Elbe (1945).

Der Händedruck ist nicht bloss Jahrtausende altes Ritual; er zeugt, nicht zuletzt und ganz simpel, von guter Erziehung. Zweifellos ist er eine kulturelle Errungenschaft – aber es gab auch Epochen, die andere Begrüssungsrituale kannten. Ein greiser Kammerdiener zu Zeiten des Habsburgischen Kaiserreiches, erzählt Asfa-Wossen Asserate, in Deutschland lebender Äthiopier und Autor, in einem brillanten Buch über die «ungeschriebenen

Reichen der Hand zwar im kleineren Kreis üblich. Doch «in grösserer Runde, in der man vom Hausherrn oder Gastgeber vorgestellt wird, kann das Händeschütteln auch wegbleiben und durch kleine Verbeugungen in die Richtung der genannten Personen ersetzt werden». Vorstellungen ohne Händedruck seien «in Europa in formellem Rahmen oder in einem geschäftlichen Kreis eigentlich das Normale».

«Nicht länger als drei Sekunden»

Grundsätzlich bleibt der Handschlag heute aber Teil unserer Leitkultur. Er ist eine seit Jahrtausenden genetisch verankerte Geste, wobei Handschlag nicht gleich Handschlag ist. Die Typologie ist breit. Es gibt den kalten oder warmen, den feuchten oder trockenen, den rauhen oder weichen, den langsamen oder schnellen Handschlag. Der «schlafte Händedruck», warnen Online-Knigges, sei «der Karrierekiller unter den Handschlägen» (in vielen asiatischen Ländern hingegen ist ein schwacher Händedruck die Regel, wer dort stark zudrückt, gilt als unhöflich, ja grob). Der «Frontal-Handschlag» werde besonders gerne von testosterongetriebenen Männern praktiziert, die «kaum zuhören und sich gerne durchsetzen».

Sogar Sommaruga reagierte klar: «Der Händedruck gehört zu unserer Kultur!»

Regeln unseres Umgangs miteinander», «liess einmal vor Kaiser Franz Joseph das Tablett mit dem Frühstück fallen. «Bitte um Vergebung, lege mich zu Füßen eurer Majestät», sagte der bekümmerte alte Mann, es war die vorgeschriebene Anrede. «Bitte nicht auch das noch», antwortete der Kaiser, «da liegt ja schon die Leberknödelsuppe.» Damals wurde auch einem Papst nicht die Hand gegeben, sondern sein Fuss geküsst. Asserate schreibt, heute sei das

Eine Forscherin an der Universität Manchester soll eine «mathematische Formel für das perfekte Händeschütteln» ausgetüftelt haben. Sie lautet, kurz zusammengefasst: «Geben Sie Ihrem Gegenüber die Hand, die rechte wenn möglich. Die Handfläche sollte kühl und trocken sein. Idealerweise treffen sich beide Hände auf halber Höhe und werden dann drei Mal geschüttelt, nicht länger als drei Sekunden. Ganz wichtig: Sehen Sie Ihrem Gegenüber dabei in die Augen, nicht auf die Hand, und lächeln Sie dazu etwas.»

Es geht auch ohne Lächeln, dafür mit einer List. Der ehemalige irakische Diktator Saddam Hussein, schrieb der deutsche Kommunikationswissenschaftler Gerhard Vowe vor einigen Jahren in der *Neuen Zürcher Zeitung*, pflegte von seinen Besuchern eine Unterwerfungsgeste zu erzwingen. «Er bot die Hand sehr tief an, sodass sich Gäste ein wenig bücken mussten, um sie zu ergreifen. Dieser Moment wurde fotografisch festgehalten und ging um die Welt.»

Saddam Hussein und sein Handshake-System haben nicht überlebt. Doch den Handschlag als Zeremoniell, vom ersten aufrecht gehenden Menschen eingeübt, von heutigen Politikern

bei Gipfeltreffen oder Vertragsunterzeichnungen mitunter gerne etwas penetrant inszeniert – es wird ihn ewig geben.

«Winken, den Hut heben»

Neuerdings warnen zwar Ärzte und Behörden vor Risiken und Nebenwirkungen des Händeschüttelns. Es würden damit enorm viele Bakterien übertragen.

«Mit einem Verzicht könnte man die Anzahl der Grippe-Erkrankungen reduzieren», schrieb bei der letzten Epidemie das Bundesamt für Gesundheit. Man könne ja auch «Winken, den Hut heben oder sich einen Gruss zuzurufen»; selbst ein Begrüssungs-Küsschen auf die Wange sei besser, als sich die Hand zu geben.

Doch der Mensch, das klügste aller Wesen, hat auch auf diese neue Bedrohung bereits eine Antwort gefunden: Dispenser mit Desinfektionsmittel. Damit man im Büro, im Spital, überall und jederzeit seinem Gegenüber sorglos die Hand reichen kann. Sauber, wie es sich gehört.

Asfa-Wossen Asserate
Manieren
Die andere Bibliothek
392 Seiten, ca. Fr. 26.90